

Gut, wenn es solche Bauten gibt

Autor(en): **Pfiffner, George**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **94 (2020)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gut, wenn es solche Bauten gibt

George Pfiffner

Werden das Aarauer Schwesternhochhaus, die Berufsschule in der Telli und die Primarschule Schachen im ursprünglichen und heutigen Zustand verglichen, sind trotz Erweiterungen und Sanierungen Veränderungen kaum feststellbar. Entworfen wurden sie in den 1950er- und 1960er-Jahren vom Architekten Emil Aeschbach.

Der Lebenszyklus eines Gebäudes wird – interessanterweise in etwa gleich den Architektenkarrieren – mit dreissig bis vierzig Jahren vorausgesagt. Im heutigen rasanten Veränderungstakt im Bauwesen stellt es eine besondere Qualität der Architektenarbeit dar, wenn gegen sechzigjährige Gebäude die vertraute Erscheinung bewahren können. Alltäglich genutzte und weniger beachtete Bauten erfahren unter dem Druck veränderter Ansprüche häufig grundlegende Anpassungen und sind danach nicht wieder zu erkennen. Erweist sich die Struktur als widerspenstig gegen Umbauten, wird oft ein Ersatzbau in Betracht gezogen. Im bildlichen Sinn nachhaltiger und ressourcenschonender ist der Weiterbau. Wie sehen die Geschichten der drei Bauten Schwesternhochhaus des Kantonsspitals, Berufsschule BKS Telli und Primarschule Schachen aus. Was könnte Emil Aeschbach inspiriert haben?

← Anblick Schwesternhochhaus Südost, 1960. (Foto: Friedrich Zuber, Brugg)

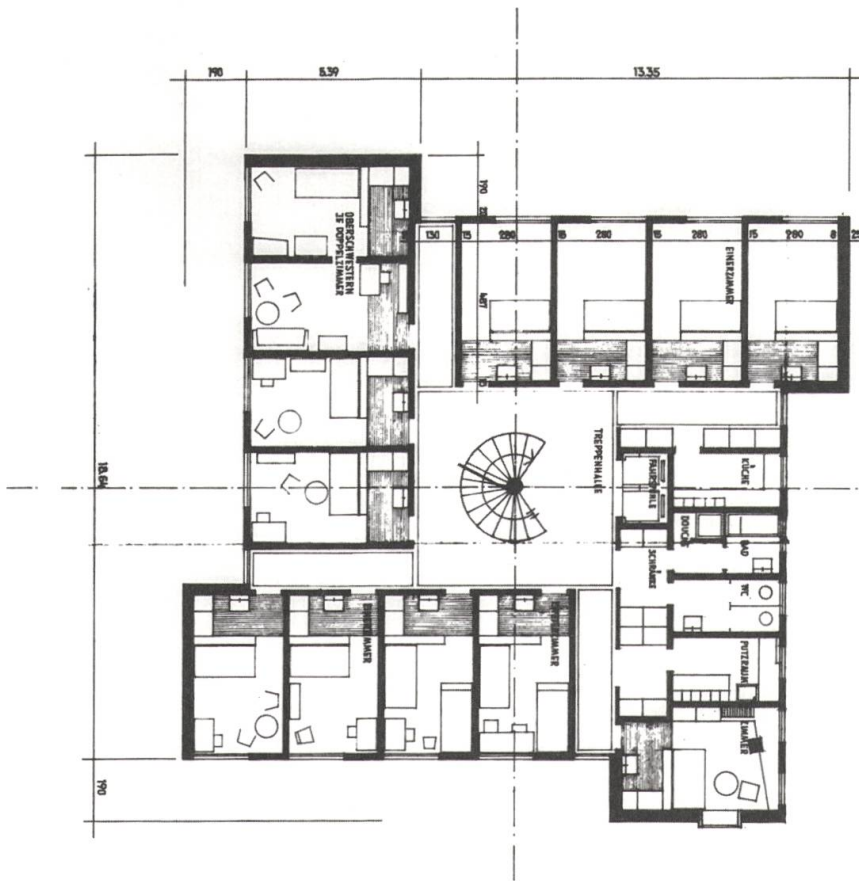
Das erste Hochhaus im Aargau: das Schwesternhochhaus des Kantonsspitals

Wettbewerb 1953, Fertigstellung 1956, Architekt Emil Aeschbach, Aarau. Umnutzung und Sanierung 2013–2017, Kim Strebel, Aarau.

Bei der Sanierung 2017 wurden aus den ehemaligen Schwestern- zimmern Büros.

Zwar wurde in Spreitenbach bereits 1955 ein Hochhaus begonnen, aber erst 1960 fertiggestellt. Deshalb gilt das elfstöckige Schwesternhaus im Aarauer Spitalareal als erstes Hochhaus im Aargau. Als Gebäudetyp war das Hochhaus zu dieser Zeit sowohl bewilligungs- als auch bautechnisch ungewohnt. Die architektonischen Highlights dieses Erstlingswerks befinden sich im Bereich der Treppe sowie des freien Erd- und Dachgeschosses. Das überwiegend verglaste Erdgeschoss dient der allgemeinen Nutzung. Im Kern des Gebäudes beginnt sich hier eine feine, offene und luftige Spindeltreppe durch neun Obergeschosse zu bohren. Die Zimmergruppen sind windmühlenförmig an den Kern gelegt. Auf dem Dachgarten erreicht die Treppe in einer Haube aus Glasbausteinen ihren räumlichen Höhepunkt. Diese Elemente entsprechen genau den zu dieser Zeit in der Luft liegenden Postulaten der klassischen Moderne. Der Ingenieur bemass die Tragelemente sehr knapp. Bei der Sanierung 2017 wurden aus den ehemaligen Schwesternzimmern Büros. So konnten umfangreiche bauliche und finanzielle Folgen umgangen werden. Die dezente Farbigkeit des ursprünglichen Entwurfs wurde dem Haus zurückgegeben. Die später eingebaute feuerpolizeilich notwendige Einwandung der Treppenanlage konnte leider nicht mehr eliminiert werden.





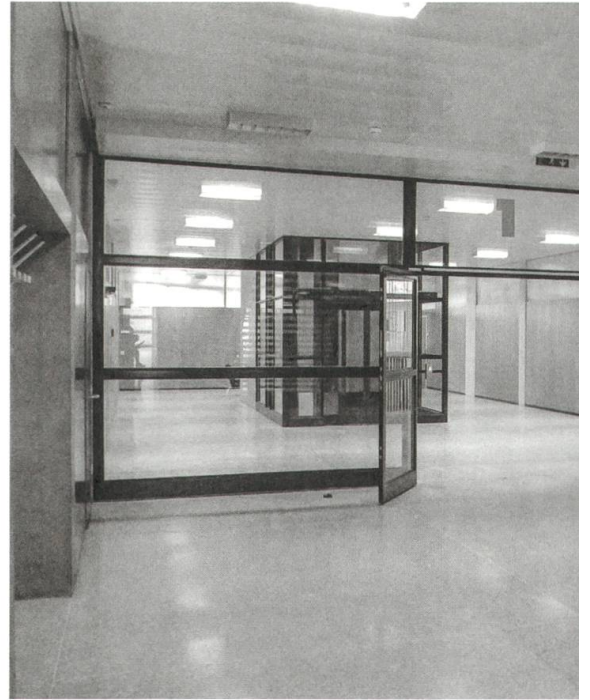
← Grundriss Normalgeschoss Wohnnutzung. Heute werden die Zimmer als Büros genutzt. (Zeichnung Architekt)

↙ Westansicht mit dezenter Farbidee der Fensterzwischenflächen. (Zeichnung Architekt)

↘ Aufenthaltsraum im Erdgeschoss, 1960. (Foto: Friedrich Zuber, Brugg)

↓ Spindeltreppe als Haupteinschliessung durch alle Geschosse, 1959. (Foto: Friedrich Zuber, Brugg)

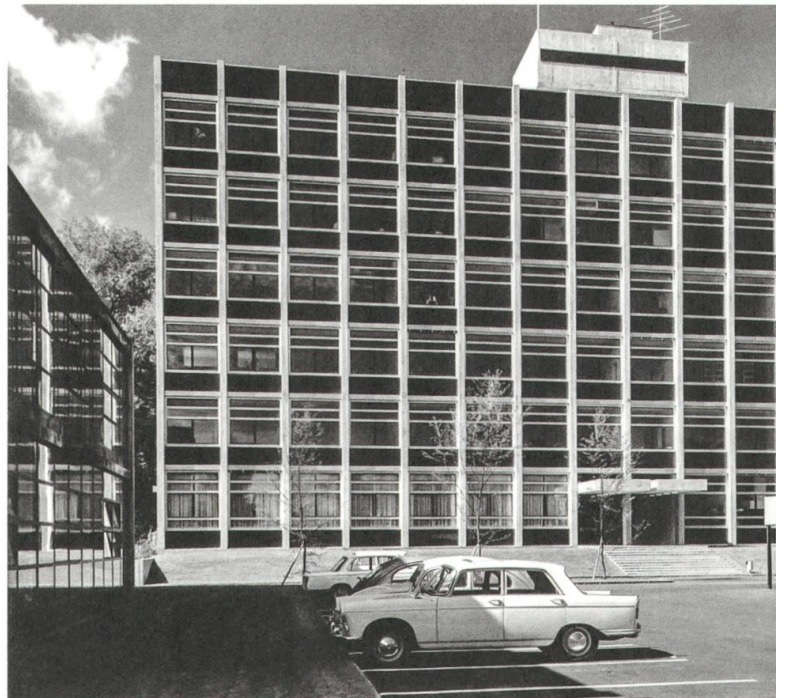




↑ Obergeschoss. (Foto:
George Pfiffner)

↗ Erweiterung.
(Foto: George Pfiffner)

→ Ansicht Berufsschule
Ost, 1965. (Foto: Fried-
rich Zuber, Brugg)



Mit den Manifesten der Moderne: bsa Berufsschule Aarau

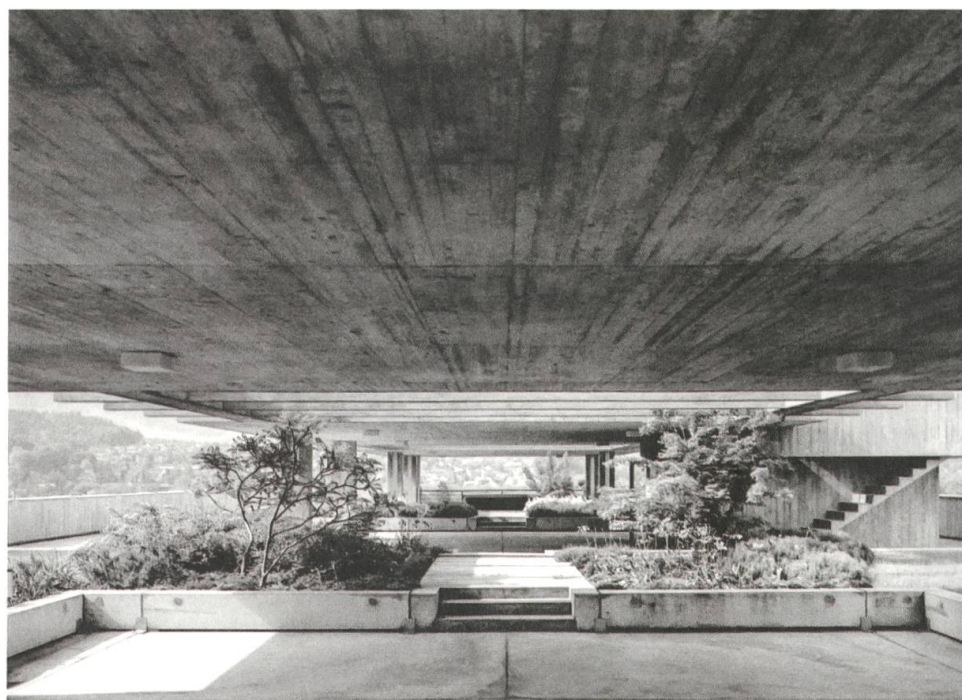
1956 kantonaler Wettbewerb, Fertigstellung 1965, Architekt Emil Aeschbach, Aarau. Weiterbauten 1972/1977/1983/1986, Erweiterung 1991 durch Aeschbach Felber Kim, Aarau. Diverse Bauten auf dem Areal später durch Felber Widmer Schweizer, Aarau.

Das Wettbewerbsprojekt 1962 umfasste das Schulgebäude und das vorgelagerte Aulagebäude mit Werkstatt und Abwirtswohnung. Bei den mehrmaligen Anpassungen und Erweiterungen der Anlage konnte sich das Hauptgebäude souverän mit seinen Hauptelementen behaupten. Das verglaste Erdgeschoss signalisiert wie zu Beginn Zugänglichkeit. Der Mittelteil mit den Schulräumen erstreckt sich über sechs Geschosse. Der Dachgarten ist ein eigenständiger Raum mit Weitblick. Es ist der gleiche vertikale Aufbau wie beim Schwesternhochhaus. Bei der Fassadengliederung wird die Serie betont. Für die Erweiterung des Schulgebäudes 1986 wurden planerisch vier Varianten verlangt. Gegen die Entwürfe mit freien Formen überzeugte das nahtlose System mit den repetitiven Systembauteilen. Der ursprüngliche Ausdruck blieb so erhalten. Die Nachhaltigkeit liegt in der Brauchbarkeit der Strukturelemente wie dem linearen Grundrisskonzept, dem einfachen vertikalen Aufbau und den Regeln der Tragstruktur. Im kleinen Berufsschulcampus wurde die Dominante trotz leichten Veränderungen bewahrt.

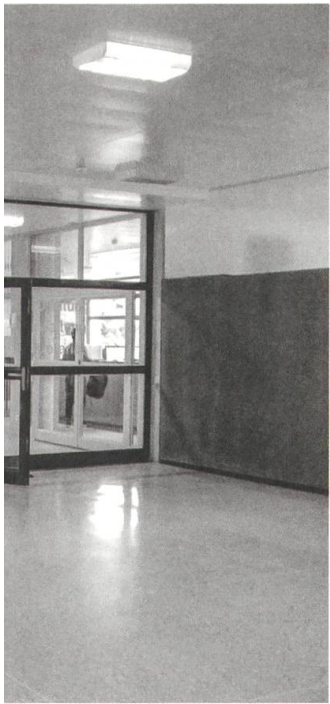
**Die Nachhaltigkeit liegt in der
Brauchbarkeit der Strukturelemente.**

Gut, wenn es solche Bauten gibt

131



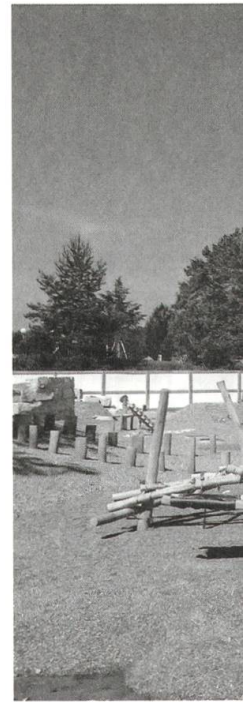
→ Dachgarten über dem Schulhaus. (Foto: Friedrich Zuber, Brugg)



Als Baukastensystem gedacht: Primarschule Schachen

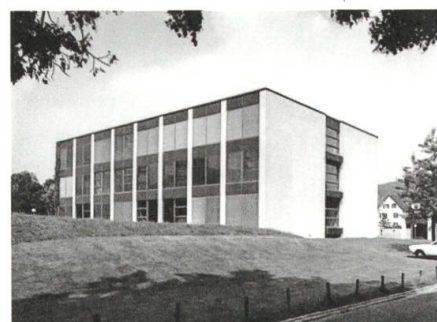
Architekt Emil Aeschbach und Walter Felber, Büro Aeschbach Felber Aarau, 1967. Erweitert und saniert 2019 von Ernst Niklaus Fausch Partner AG Zürich/Aarau, 2018–2020.

Nach der Erfahrung mit dem finanziell aufwendigen Pavillon-
typ beim Aareschulhaus 1963 im Scheibenschachen war für
eine Primarschule im Westen ein günstigerer Elementbau
gewünscht. Im Wettbewerb stellte die Stadt gleichzeitig ei-
nen Standort im Zelgli und im Schachen zur Disposition. Es
wurden jeweils Planerteams mit zwei Architekten gebildet.
Emil Aeschbach und Jules Bachmann bildeten das siegreiche
Team für den Standort Schachen. Die Bauweise und der ar-
chitektonische Ausdruck des Schulhauses sind typisch für ein
Gebäude aus den 1960er-Jahren. Die einfache, konsequente
Gebäudestruktur mit den nutzungsneutralen Räumen in
Klassenzimmergrösse wurde hier mit einer zentralen Er-
schliessung kombiniert. Die grosszügigen Zwischenpodeste
bilden das Herzstück der Verkehrszone des Schulhauses. Die
Fenster wurden 2008 neu konzipiert. 2019 wird das Gebäu-
de um etwa vierzig Prozent vergrössert. Die Sanierung und
Erweiterung wird als Chance genutzt, die Qualitäten weiter-
zuentwickeln. In den beidseitigen Anbauten werden jeweils
Gruppen- und Spezialräume eingerichtet. Durch die neuen
Fluchttreppen an den Stirnseiten wird die Haupteinschlies-
sung entlastet; die Zwischenpodeste als Schlüsselement
der Konzeption können so feuerpolizeilich korrekt als Auf-
enthaltsräume genutzt werden. Die Erdbebenertüchtigung
des gesamten Gebäudes wird ebenfalls über die Anbauten
gelöst.



**Das vertraute Schulhaus ent-
wickelt sich damit zu einem statt-
lichen öffentlichen Gebäude.**

↓ Ansicht Primarschule
Schachen von Süden,
1967. (Foto: Friedrich
Zuber, Brugg)

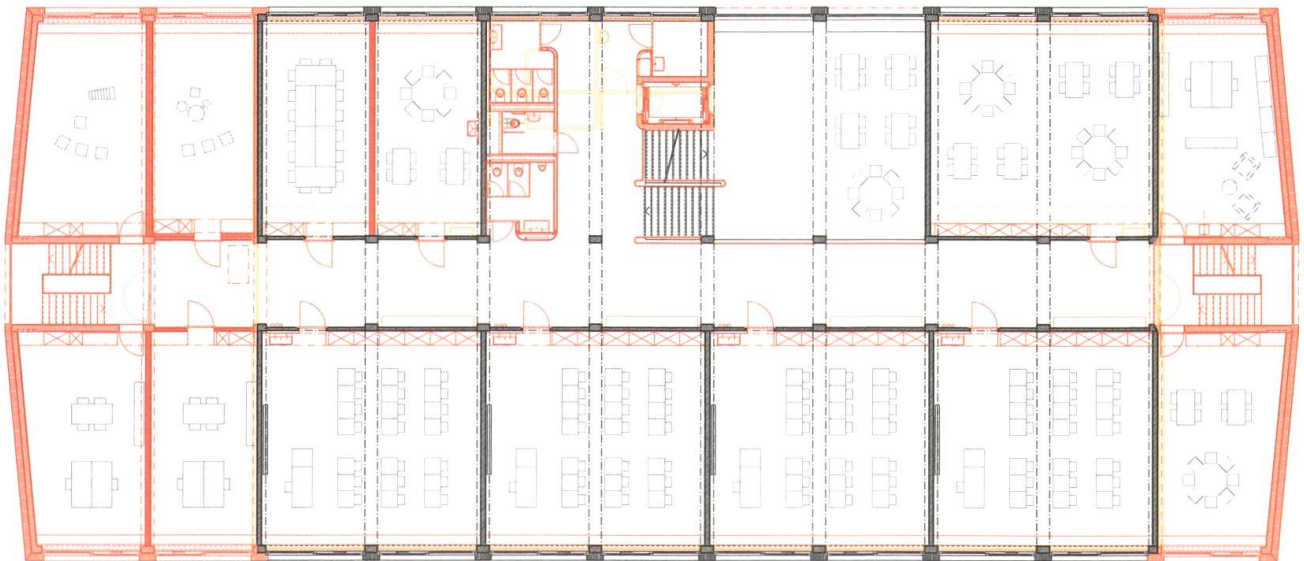
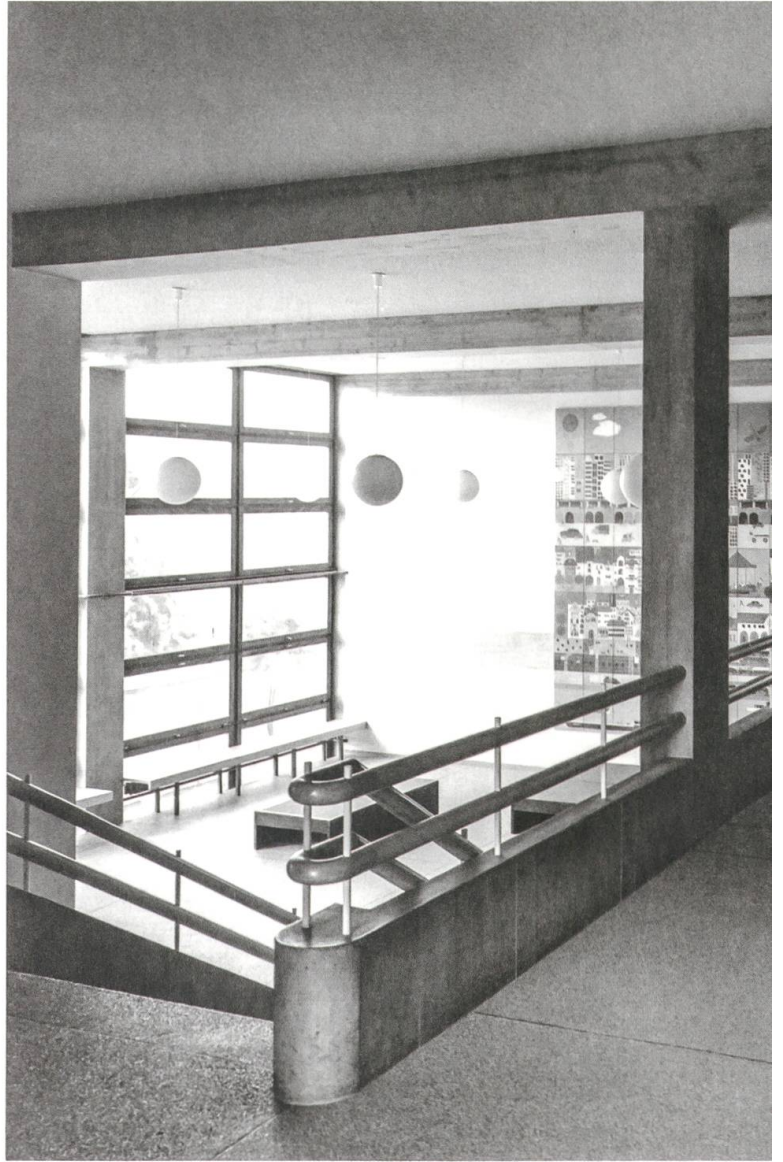




↑ Ansicht Süd mit dem Anbau, 2019. (Foto: George Pfiffner)

→ Treppenhaus mit Zwischenpodest. (Foto: Friedrich Zuber, Brugg)

↓ Grundriss mit Bestand schwarz, Erweiterungen rot. (Zeichnung von Ernst Niklaus Fausch)



Der Architekt und seine Inspiration

In den 1960er-Jahren haben die klassische Moderne mit dem Leitstern Le Corbusier und die skandinavische Moderne mit den Referenzen Alvar Aalto und Arne Jacobsen die aufgeschlossenen Architekten fasziniert. Die architektonischen Themen von Serie und Addition, das gleichmässige Nebeneinander von identischen Elementen ohne Artikulierung von Anfang und Ende, waren Bekenntnisse zum Industriezeitalter. Versprossungen der Fenster schafften Verfeinerungen und differenzierte Formen für die Lüftung. Solche Bilder hatte Emil Aeschbach (Jahrgang 1922) im Kopf, als er nach Abschluss des ETH-Studiums, nach Praktika und einer längeren Studienreise nach Dänemark und Finnland sich selbstständig machte und am Graben ein Zimmer mietete, dort Architektur betrieb und so den Grundstein für sein Büro legte. Es zog ihn aber 1953, inspiriert durch die Filme von Marcel Pagnol, nach Südfrankreich. Kurz bevor er die Zelte in der Schweiz abbrechen wollte, reichte er beim Wettbewerb für ein Schwesternhaus im Aarauer Kantonsspital ein futuristisches Projekt ein – ein Hochhaus! Er gewann unerwartet den Wettbewerb, blieb in Aarau und realisierte das Projekt. In der Folge konnte er mit seinem Architekturbüro Aeschbach Felber Kim zahlreiche Entwürfe in Aarau und Umgebung realisieren. Namentlich wurde die Wohnüberbauung in der Telli mit dem vom Büro Aeschbach Felber Kim entwickelten «Rastel-Granit»-Grundriss (siehe Aarauer Neujahrsblätter 2018, S. 111) geprägt.

Unterlagenbeschaffung durch Dieter Felber, Felber Widmer Schweizer Architekten, Aarau

Die Informationen stammen aus Gesprächen mit den Architekten.

↓ Das Architektentrio Emil Aeschbach, Walter Felber und Andreas Kim (von links). (Polaroid der Architekten, undatiert)



Umgang mit Bauten der 1950er- bis 1970er-Jahre

In der Stadt Aarau ist festzustellen, dass Bauten, die in der Zeit zwischen 1950 und 1980 errichtet wurden, aktuell ihre Aufdatierung erleben oder in Aussicht haben. Gleichzeitig kommen die entsprechenden Architekten nun in das Alter, in dem ein Rückblick noch möglich ist und das Lebenswerk sichtbar. Die Konfrontation der Urheber mit ihren Frühwerken ist sowohl für diese als auch für die mit dem Umgang Beauftragten ein aufschlussreiches Erlebnis. Was bleibt als beständige Qualität? Die Architekten äussern sich wohlwollend zu den aktuellen Erscheinungen ihrer Frühwerke.

Wie überall sind nicht alle baulichen Entwicklungen in Aarau nachhaltig gültig. Es gilt nicht nur, die Leuchttürme zu beachten, sondern auch unauffälligere Qualitäten zu erkennen und als Zeugen der Zeit zu würdigen. Mehrere Bauten von Emil Aeschbach und seinem Büro gehören zu den bedeutenden Werken für die Stadt Aarau während der besagten Zeitepoche. Schon früh wurde das in den einschlägigen Kunst- und Architekturführern angemerkt. Dass sie sich noch heute als wichtige Vertreter der Ortsidentität behaupten können, verdanken sie ihren robusten Grundanlagen und dem sensiblen Weiterbauen. Die Wertschätzung wird verdientermassen zunehmen.

Der Autor

*George Pfiffner ist diplomierter Architekt
ETH und lebt in Aarau. Er ist Mitglied der
Redaktionskommission.*